

Der Zahltisch aus dem Kloster Wettingen im Schweizerischen Landesmuseum

Autor(en): **Ringger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **50 (1993)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Zahltisch aus dem Kloster Wettingen im Schweizerischen Landesmuseum

VON PETER RINGGER



Abb. 1 Zahltisch von Wettingen 15. Jh., erste Hälfte. Frontalansicht. Höhe 72,5 cm; Breite 120 cm; Tiefe 75 cm. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 16694.

Einleitung

Eine bewegte Geschichte geht der Erwerbung des Zahl-tisches von Wettingen durch das Schweizerische Landesmuseum voraus. Ein glücklicher Zufall, Mut und Entschlossenheit zum Kauf dieses einmaligen Stücks sind nennenswert.

Ende März 1925 bemerkte der dem Landesmuseum wohlgesinnte Kavallerieoberst Vogel in Paris einen grossartigen Tisch mit reichstem Schnitzdekor, «la fameuse table Soltikoff» (Abb. 1). Unverzüglich meldete er dem damaligen Direktor des Landesmuseums, Dr. H. Lehmann, seine Entdeckung. Das junge, noch immer in der Aufbauphase sich befindende Museum hatte, nach in Eile vorangetriebenen

Abklärungen, grosses Interesse an diesem Stück bekundet, das man seit 1889 aus einer zeichnerischen Dokumentation des Kupferstechers und Zeichnungslehrers Johann Konrad Werdmüller kannte, dessen Verbleib aber nach dem Verkauf ins Ausland niemandem mehr bekannt war.¹ Da die Mittel zur Bezahlung des verlangten, für das Museum unerschwinglichen Preises fehlten, galt es, den Kauf mit höchster Vorsicht anzugehen, um das Möbel, das auf dem freien Markt bei einem Antiquar zum Verkauf im Schaufenster stand, nicht an einen Mitkonkurrenten zu verlieren. Nach Überwindung von mehreren Schwierigkeiten gelang schliesslich die Erwerbung, mit der das Schweizerische Landesmuseum zu einem seiner bedeutendsten gotischen Möbelstücke kam.

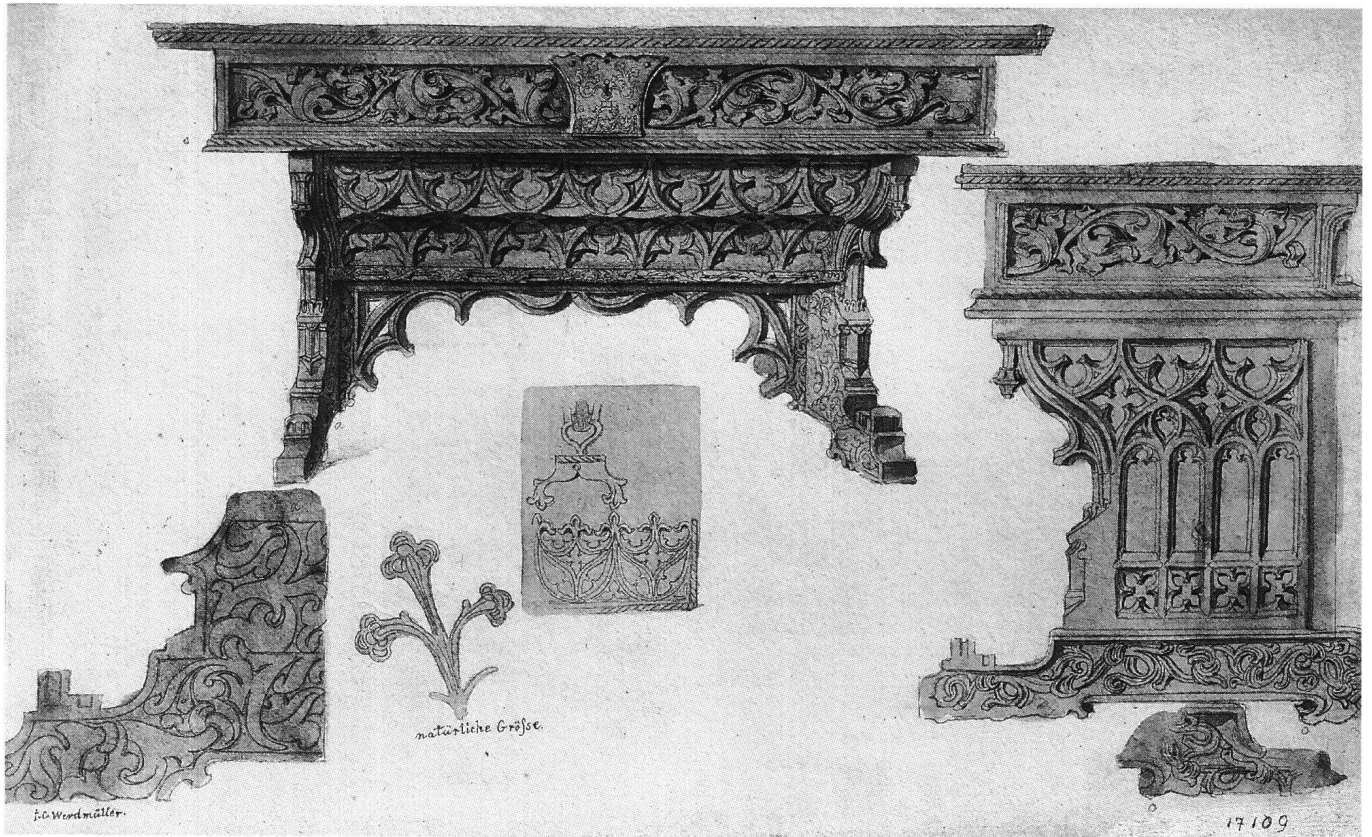


Abb. 2 Zeichnung von J.K. Werdmüller, 19. Jh.

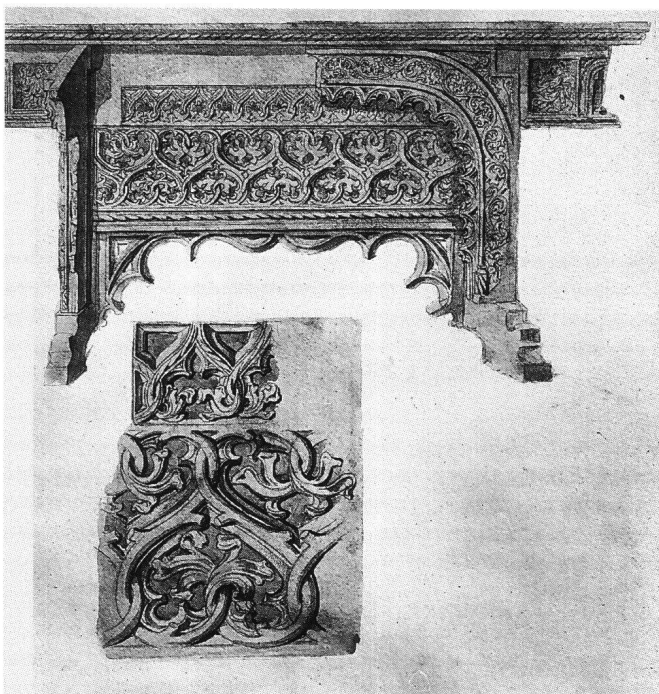


Abb. 3 Zeichnung von J.K. Werdmüller, 19. Jh.

Zur Geschichte des Zahlstisches

1427, nach dem Tode des Abtes Johannes II. Türri, wurde im Kloster Wettingen Johannes III. Schwarzmurer von Zürich dessen Nachfolger. Rudolf Wülflinger, der Vetter von Johannes III. Schwarzmurer, veranlasste diesen, gegen eine Pension von 100 Goldgulden von seinem Amt zurückzutreten. Dafür wollte Rudolf Wülflinger selbst dem Kloster vorstehen, nachdem er schon längere Zeit Schaffner der Besitzungen des Gotteshauses in der minderen Stadt von Basel gewesen war. Erst nach zweijähriger Beratungsfrist erhielt er die päpstliche Amtseinsetzung, das Pontifikat, im Jahre 1436. Die Ernennung zum Abt kam offenbar erst nach einigem Zögern zustande, gewissermassen als Anerkennung für die den ausländischen Würdenträgern gegenüber gewährte Gastfreundlichkeit in den Räumen des Klosters während des Basler Konzils von 1431 bis 1448. Man möchte sagen, das Amt wurde von Rudolf Wülflinger erkauf, beziehungsweise durch Bestechung erworben. Auch als Abt wohnte Wülflinger meistens in Basel, dessen städtische Betriebsamkeit ihm wohl besser gefiel als die klösterliche Zurückgezogenheit in Wettingen, wo er auch von zahlreichen Konventualen angefeindet war. Viele stilistische Merkmale des Wettinger Zahlstisches weisen in die

Amtszeit von Rudolf Wülfinger und auf einen Entstehungsort im Bereiche des Oberrheins, wenn nicht gar auf Basel selbst, hin.²

Aus dem Kloster Wettingen stammt auch eine 3,47 m lange, ebenfalls reich beschnittzte Doppeltruhe aus Eichenholz.³ Dieses enorm grosse Möbel mit zwei Deckeln erhielt Abt Rudolf Wülfinger geschenkweise von seinen Eltern, Heinrich und Adelheid Wülfinger, deren redende Wappen (Wolfsangel und schreitender, rückwärtsblickender Wolf) es neben jenem des Klosters Wettingen trägt. Es muss demnach vor 1432, dem Todesjahr der Eltern des Abts, hergestellt worden sein. 1445, nach nur neun Amtsjahren als Abt, folgte Rudolf Wülfinger seinen Eltern in den Tod nach.

Über das weitere Schicksal des Zahltisches sind wir erst wieder aus den 1850er Jahren unterrichtet. Laut einer Aufzeichnung soll der Tisch in dieser Zeit vom Zürcher Goldschmied Heinrich Fries⁴ auf dem Herrenberg⁵ in der Gemeinde Bergdietikon AG aufgegriffen worden sein. Fries verkaufte ihn an den Pariser Antiquitätenhändler Löwengard⁶, wie eine Aufschrift auf den von Johann Konrad Werdmüller erstellten Zeichnungen des Tisches verrät (Abb. 2 und 3). Diese Zeichnungen, offenbar Pausen von Originalzeichnungen, gelangten 1916 mit einem Konvolut aus dem Nachlass des mit Werdmüller⁷ befreundeten Kunstgeschichtsprofessors J. R. Rahn ins Landesmuseum. Eine ebenfalls von Werdmüller stammende Zweitdarstellung, Blattmuster 23, trägt die Aufschrift: «Kloster Wettingen, Ct. Aargau».

Der Antiquar Löwengard verkaufte den Tisch an den Fürsten Soltikoff⁸, von da gelangte er in den Besitz von Marquis de Biron und kam schlussendlich wieder in den Antiquitätenhandel bei Antiquar Foulkes, Geschäftsinhaber Sir Robert Abdy, in Paris. Dort wurde er, wie schon eingangs erwähnt, von Herrn Vogel Ende März 1925 bemerkt. Turbulente Kaufverhandlungen, Geldbeschaffungsaktivitäten⁹ und die Begutachtung durch ein vierköpfiges Expertengremium der Gottfried-Keller-Stiftung und des Landesmuseums erfolgten, um sich dieses kapitale Stück nicht entgehen zu lassen.

Schliesslich konnte der Kauf am 23. April 1925 gegen die Summe von Fr. 70 000.- getätigt werden. An den Kosten beteiligte sich die Gottfried-Keller-Stiftung mit der Summe von Fr. 21 000.-. Der Kaufabschluss wurde durch die Herren Oberst Vogel als Vertreter des Landesmuseums und Prof. Dr. Daniel Burckhardt, Vertreter der Gottfried-Keller-Stiftung, abgeschlossen.

Das neuerworbene Glanzstück der Sammlung des Landesmuseums wurde in einem ausführlichen Aufsatz von Direktor Hans Lehmann im Jahresbericht 1925 des Landesmuseums gewürdigt (Abb. 4).¹⁰

Die Funktion des Zahltischs

Zahlische sind mit Rechentischen verwandt und oft nur eine Weiterentwicklung derselben zum Bedarf des Einkas-



Abb. 4 Rückseite des Tisches.

sierens von Geld. Manchmal weisen sie eine im Tischblatt eingelassene Schiefertafel mit eingeritztem Abgabetableau auf, wie dies in den meisten Vogteien, Kanzleien usw. nötig war. Zahlische zeichnen sich in der Regel durch ein aufklappbares Blatt und einen im darunterliegenden Zargenkasten eingefügten Behältniseinbau aus. Dieses dreiseitig umlaufende Gehäuse birgt normalerweise eine Anzahl kleiner Schublädchen für die verschiedenen Münzsorten sowie eine kanalförmige Ablage für das Schreibzeug (Abb. 5).



Abb. 5 Zahlisch in geöffnetem Zustand.

Die Rarität dieses Möbeltyps ergibt sich automatisch aus der beschränkten Verwendung an Orten weltlicher und kirchlicher Verwaltungen. Das Landesmuseum besitzt nur noch wenige weitere Zahlische (aus dem 16. und 17. Jahrhundert), die eindeutig als solche identifizierbar sind.¹¹

Beim Wettinger Zahlisch ist keine Rechentafel im Blatt eingelassen. Dafür lässt sich aus den auf der Ablagefläche angeschlagenen Langbandscharnieren schliessen, dass dies nicht die eigentliche Arbeitsplatte ist. Die genannten Beschläge wären einem Schreibenden hinderlich. Zum anderen weist unser Tisch noch ein spezielles Fach für Rödel, Kauf- und Rechtsbriefe auf, was ihn eindeutig von einem gewöhnlichen Schreibtisch unterscheidet.

Zur Datierung

Hans Lehmann hat als Grundlage für die Altersbestimmung des Zahlisches den Stil der Schnitzerei, insbesondere die Schildformen der Figürchen im Inneren, als Ausgangspunkt genommen. In Kombination mit der Herkunftangabe auf den Werdmüllerschen Zeichnungen und der Regierungszeit des kunstliebenden Abtes Rudolf Wülflinger von 1436 bis 1445 kamen genügend Argumente für eine plausible Datierung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zusammen, auch wenn sonst keine weiteren schriftlichen Quellen vorliegen.

Das Alter der Schnitzerei lässt sich noch genauer eingrenzen: Die Figürchen, symbolhafte Darstellungen, ja Bild gewordene Devisen, gehören dem sogenannten Schönen Stil¹² an. Diese in ihrer Künstlichkeit übersteigerten, plastischen Bildwerke der Spätgotik haben ihre Entstehungszeit in der Spanne von ca. 1390 bis 1430. Die Gegend des Oberrheins und Süddeutschlands war gewissermassen das Ballungs- und Ursprungszentrum des Schönen Stils. Kurz nach 1430 wandelte sich die plastisch-bildnerische Darstellungsform mehr hin zum Naturalistischen.

In diesen Zusammenhang lassen sich auch die nicht allzu häufig vorkommenden Buckelblattschnitzereien stellen, die in vordergründiger Art als Beweis für das Können des Herstellers gut sichtbar an den Zargen unseres Stücks angebracht wurden. Vergleichbare Schnitzereien kommen am Chorgestühl im Basler Münster vor, das ins erste Drittel des 15. Jahrhunderts zu datieren ist, und eine Wange des Chorgestühls aus dem Dom von Chur mit ähnlicher, seetangartiger Blattschnitzerei trägt die Jahrzahl 1428. Hans Böbling in Konstanz fertigte zudem 1435 Zeichnungen von Buckelblättern an, die in ihrer Art sehr an den Dekor des Wettinger Zahlisches erinnern (Bayerisches Nationalmuseum München). Diese Ergänzungen erlauben m.E. eine genauere Datierung der Entstehung des Wettinger Zahlisches in die dreissiger Jahre des 15. Jahrhunderts und lassen die Vermutung zu, er sei möglicherweise auf die Amtseinsetzung von Rudolf Wülflinger im Jahre 1436 hin hergestellt worden.

Die Konstruktion (Abb. 6)

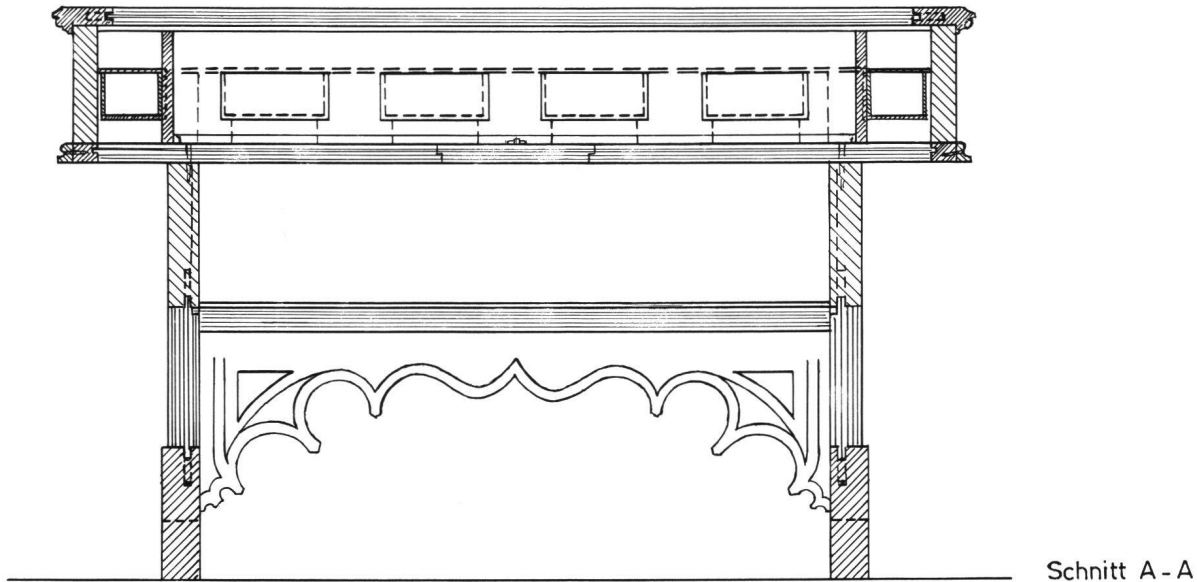
Auf Kufenfüssen¹³ hebt sich der Tisch vom Boden ab. Tragende Seiten, sogenannte Wangen, übernehmen die Last des darauf abgestützten Zargenkastens.¹⁴ Diese Stützelemente bestehen aus einem aufrechten, breiten Brett, das mittels Zapfen und Kamm¹⁵/Nut¹⁶ mit den Kufenfüssen und einem oberen horizontalliegenden Querstück verbunden ist.

Das Tischuntergestell wird durch die Verbindung der beiden Wangen mit dem «Trog», dem Rodelbehältnis, gebildet. Dieser kännelförmige Stauraum hat vorne im Querschnitt gesehen eine s-bogenförmige Längsseite. Boden und Rückwand sind gerade und an ihren Längsseiten mit Kamm und Nut verbunden. Das ganze Kastengefüge ist mit den Wangen durch Zapfen bzw. Nut und Kamm verfestigt. Ein unter diesem Schriftenbehältnis angebrachtes, in der Kontur mit gotischen Masswerkbogen ausgesägtes Zargenstück hilft mit, die Konstruktion des Untergestells zu versteifen. In der Höhe reicht es von unterkant Schriftenkasten bis unterkant Kufenausschnitt der Wangen.

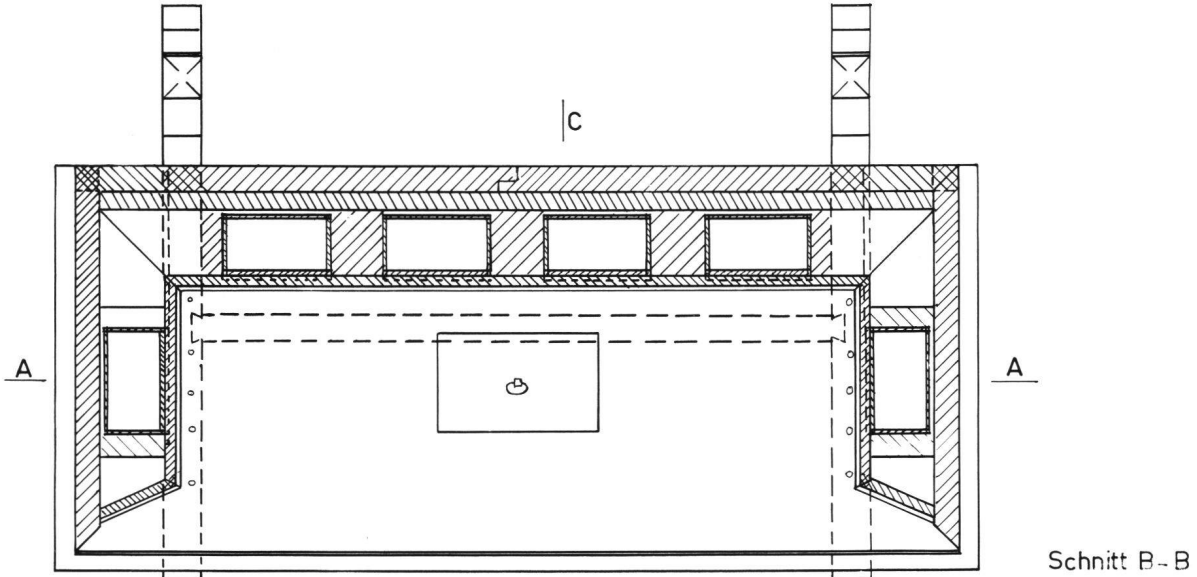
Das Hauptbehältnis, der seitlich über das Untergestell vorkragende Tischkasten, ist dreiseitig mit einer Zinkenverbindung¹⁷ zusammengebaut. Das vordere Zargenstück ist am aufklappbaren Tischblatt angeleimt. An den seitlichen Abschlüssen ist es auf Gehrung¹⁸ geschnitten, so dass praktisch kaum eine Unterbrechung des an den Zargen umlaufenden Dekors eintritt. Der aus einem Brett bestehende Boden ist seitlich und hinten in die Zargen, bzw. in ein aufgedoppeltes Rückwandbrettchen eingenuet. Profilleisten sind auf Bodenhöhe an den Zargen der Schmalseiten und vorne direkt am Boden als Zierkanten mit Holznägeln und Leim befestigt.

Das Blatt¹⁹ besteht aus einer Brettafel, die aus drei Einzelstücken zusammengefügt ist. An den Schmalseiten sind Anfassleisten²⁰ mit Überschlag²¹ als Geradhalte- und Abschlusselemente durch Zapfen und Kamm in den entsprechenden Eintiefungen verbunden (Abb. 7). Die seitlichen Einfassungen werden durch ein ähnliches Profilstück, das auf Gehrung mit ihnen in Verband steht, ergänzt. Mit dieser eleganten Konstruktionslösung ist an den Einfassungsleisten keinerlei störendes Hirnholz²² sichtbar. Die Scharnierbänder sind stilgemäss aussen, respektive oben angeschlagen.²³ Hier sind sie nicht nur als mechanische Hilfsmittel, sondern auch als Zierelemente eingesetzt. Allerdings bewirken solche Langbänder, die sich über fast die ganze Breite von beweglichen Verschlüssen hinziehen, oft enorme Schäden. Durch die vielen Nägel der Befestigung wird das Abschwinden der darunterliegenden Brettfläche behindert, was zu unheilvollen Rissen führt. Leider ist dies auch bei unserem Zahlisch eingetreten.

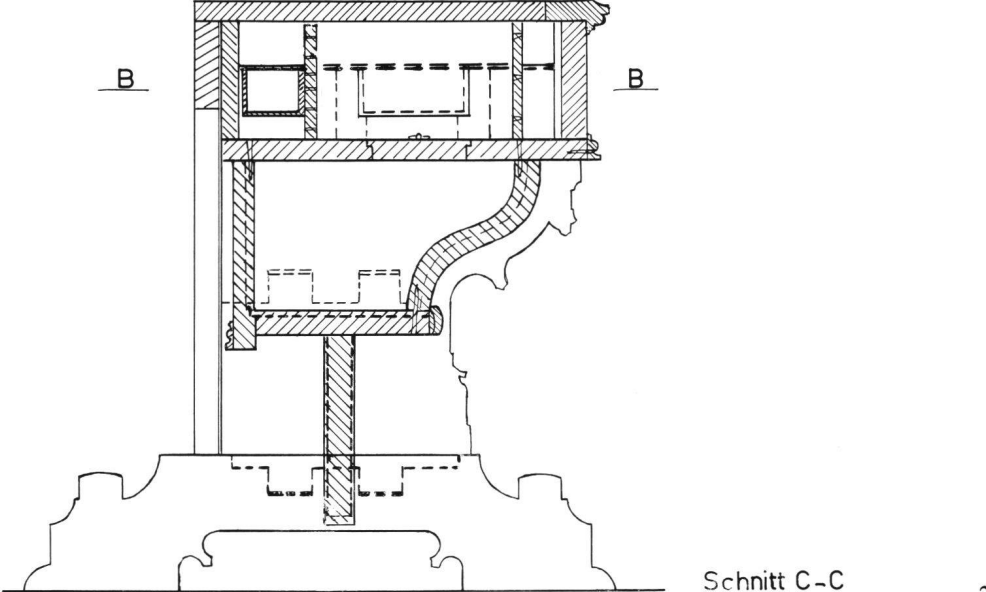
Zum Mechanismus des aufklappbaren Tischblattes gehören auch die an der Rückseite des Möbels befestigten Konsolstützen. Sie lassen sich wie Flügel ausschwenken, um das geöffnete Tischblatt zu tragen. Der Schwenkmechanismus funktioniert mit hölzernen, an den aufrechten Kon-



Schnitt A - A



Schnitt B - B



Schnitt C - C

Abb. 6
Konstruktionszeichnung,
ohne Schnitzereien.

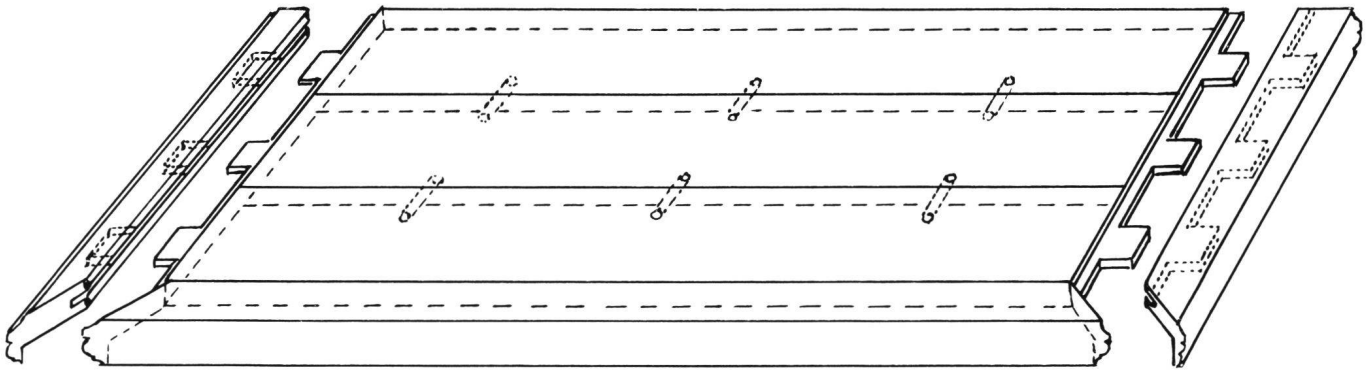


Abb.7 Konstruktionszeichnung des Blattes mit Anfassleisten.

solstützenteilen angeschnittenen Zapfen. Letztere sind in Löchern in den Kufenfüßen und andererseits in Eintiefungen im Tischkasten gelagert. Die winkelförmigen Stützen haben eine durch die zahlreichen Masswerkbogen²⁴ sich ergebende gezackte Innenkontur. Im aufrechten, auf Gehrung ausgeklingten²⁵ Fries steckt mit einem kräftigen Zapfen das horizontale Trageelement. Seine verbesserte Stützfunktion erhält er durch die Verbreiterung in der Gegend der Gehrung, wo im Ornament sich Bogenstäbe überschneiden. Darüber hinaus sorgen mit Schwalbenschwänzen eingeblattete²⁶ Büge²⁷ für weitere Festigkeit des Dreh- und Stützteils (Abb. 8).

Die Inneneinteilung des Tischkastens ergibt sich aus einer dreiseitig umlaufenden Schubladenzone. Sie birgt sechs kleine Schublädchen, die allerdings nach ca. 1850 ergänzt worden sind. Auf einer Skizze von Werdmüller werden die Vorderstücke dieser Schubladen mit Krautranken und Fabelwesen beschnitzt dargestellt. Wegen der sonst sehr grossen Treue von Werdmüllers zeichnerischen Wiedergaben muss angenommen werden, dass er noch die originalen Teile vor sich hatte, die in der Zwischenzeit bis zum Ankauf des Tisches durch das Museum bei einem Sammler untergetaucht sein dürften. Auch der Rest des Schubladenprospektes ist vollständig mit Schnitzereien überzogen. Diese Schauseiten ragen in der Höhe um einiges über die Schublädchen hinaus, womit sich darüber eine Art Kanal zur Ablage von Kielen, Tintenfass, Streusandbüchse, Petschaften und Federmesser ergibt. Die Frontbrettchen dieses Einbaus sind zusammengezinkt und oben auf Gehrung geschnitten. Als eine Erschwerung in der Ausführung der an sich schon anspruchsvollen Zinken kann der schräge Abschluss an den vorderen Schmalseiten betrachtet werden. Das kantig geschnittene Rankenband in der oben umlaufenden Hohlkehle ist mit feinen Holznägelchen darin befestigt.

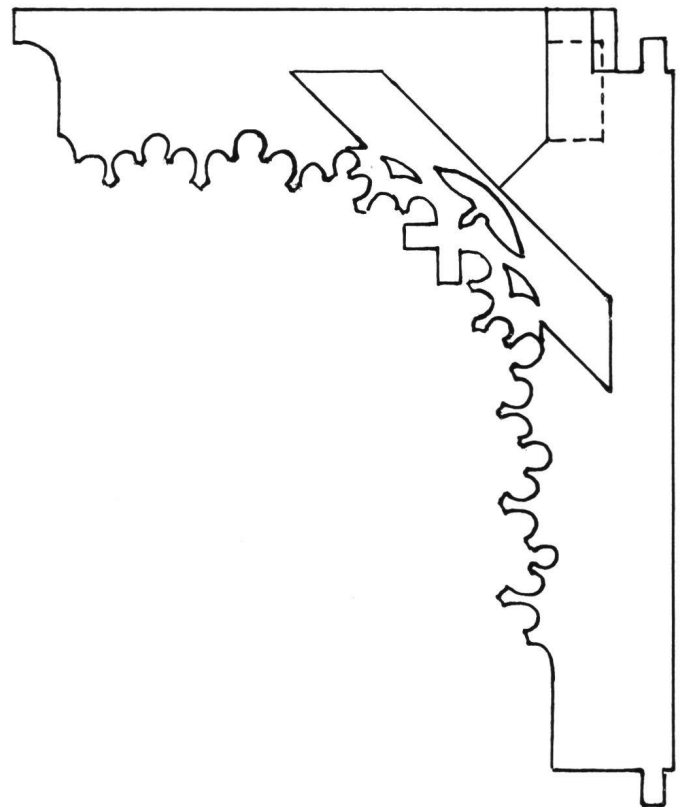


Abb. 8 Konstruktionszeichnung der Schwenkkonsolen.

Proportionen und gestalterische Aspekte (Abb. 9)

Wie wohlproportioniert dieser Tisch eigentlich ist, erschliesst sich nur bei genauerer Betrachtung, wobei in bezug auf die Möbelgattung Tisch generell eine die pro-

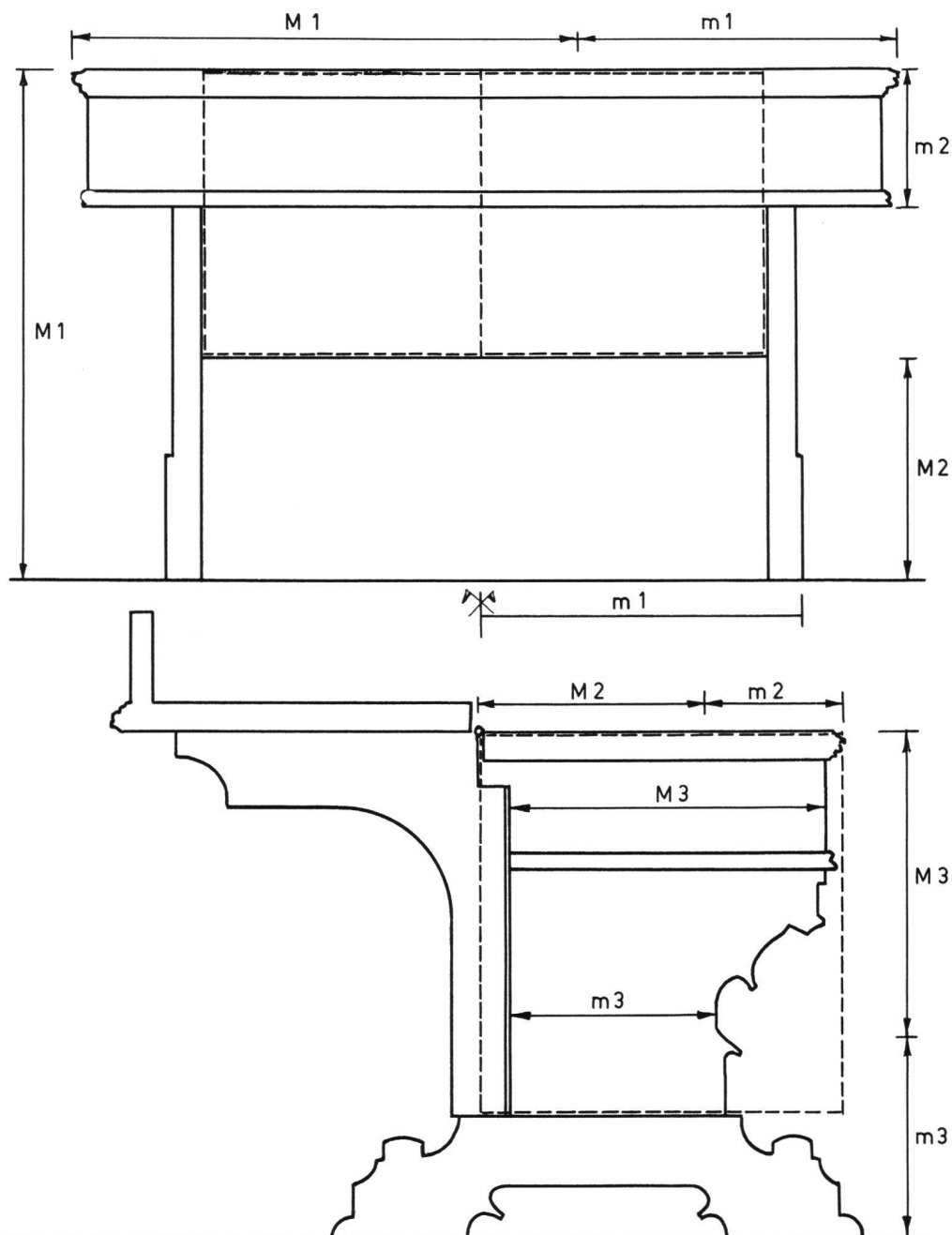


Abb.9 Proportionale Gliederung des Zahlstisches.

portionalen Details eher vertuschende Komponente zu bemerken ist. Anders als z. B. bei einem Schrank sind hier die Massbezüge weniger gut sichtbar. Dennoch offenbaren die in der Gestaltung an architektonischen Vorlagen sich orientierenden Schmalseiten des Untergestells einiges. Einschränkend muss allerdings gesagt werden, dass bei ausgeschwenkten Konsolstützen das formale Bild des Tisches noch zusätzlich verunklärt wird.

Wenn die «innere Geometrie» auch nicht mit jener einer Renaissance-Fassadenschreinerei vergleichbar ist, so lassen sich doch eine ganze Anzahl von Massbezügen nach der

Regel des Goldenen Schnittes aufzeigen: Teilen wir die Länge des Tisches in Major und Minor, so nimmt die Höhe des Tisches die Strecke des Major ein. Wir teilen die Breite des geschlossenen Tisches desgleichen. Damit ergibt sich Major 2 für den Leerraum vom Boden bis zur Unterkante des Schriftenbehältnisses und Minor 2 für die Höhe des Tischkastens. Wird schliesslich die Tischhöhe nach der genannten Regel unterteilt, so ergibt Major 3 die Tiefe des Tischkastens und Minor 3 die geringste Breite der Untergestellswange. In der Frontalansicht ist der Minor 1 von der Mitte des Tisches bis zur Aussenkante der Wange

abmessbar. Bleibt zu wiederholen, dass Major 1 der Strecke von Major 3 und Minor 3 gleichkommt. Im übrigen lässt sich der Behältnisteil in der Frontalansicht zwischen den Stützwangen in zwei Quadrate, als harmonische Flächen, aufteilen. Desgleichen beschreibt in der Seitenansicht der Zwischenraum von Wangenkufe und Blatt ein Quadrat.

Dadurch, dass das Möbel von allen Seiten sichtbar ist, müssen auch alle vier Seiten mit anziehenden Gestaltungsmerkmalen auf den Betrachter einwirken. Dieser soll, durch die reiche Auszierung des Tisches beeindruckt, direkt auf den Rang und die Würde von dessen Besitzer hingewiesen werden. Dabei sind verschiedene gewichtete Verzierungsarten zu beobachten. Vorne und seitlich bereichern im Massstab etwas grössere Schnitzelemente den Tisch, während die Rückseite sich durch einen ganz anderen Gestaltungsstil und mehr Feinheiten von der übrigen Dekoration abhebt. Kommt dazu, dass die einzelnen Möbelteile durch verschiedene formale Aspekte voneinander getrennt sind.²⁸

Das Dekorationsprogramm

Die Dekorationsmittel sind am ganzen Tisch auf höchst effektvolle Art angebracht. Fast das ganze Formenrepertoire spätgotischer Schnitztechnik wird zur Verzierung beigezogen.²⁹ Entsprechend der Wichtigkeit und der Sichtbarkeit sind auch die Techniken eingesetzt und der Aufwand abgestuft. So sind die Innenseiten der Stützwangen mit verhältnismässig einfach herzustellenden Flachschnittornamenten³⁰ versehen, die jedoch nicht ohne Aussage sind: Zwei aus Blumenblüten pickende Vögel, ein sich in das Schwanzende beissender Drache und ein auf ihn herunterschauernder Hund sind hier eingeschnitten. Diese Tiere sind in ein reiches Pflanzenrankenwerk mit stilisierten Blattformen eingefügt.

An den Aussenseiten der Wangen ist eine klare Abgrenzung von dreiviertelplastisch geschnitzten, scharfkantigen, gewundenen und verschlungenen Pflanzenranken im Kufenfuss zum darüberliegenden eher geometrischen Masswerk zu verzeichnen. Letzteres gleicht einer Arkadenwand (Abb. 10): Über einer aus vier quadratischen Balustradenbrüstungsteilen mit stilisierten, lanzettförmigen Blütenschnitten bestehenden Basis erhebt sich eine Folge von Pfeilern, die oben durch Arkaden verbunden sind. Die in S-Bogen sich überschneidenden, weiter aufragenden und abschliessenden Masswerkrippen sind durch untergeordnete, in Halbkreisbogen in die Leerräume einspringende Rippenteile ergänzt. Diese Seitenteile erscheinen mit ihrer Einteilung als eine der Architektur entlehnte Gestaltung; eine sinnfällige Komposition, wenn so die Möbelseiten als tragende Elemente dem Betrachter dargeboten werden. Die vielen, zwar nicht durchgehenden Ausschnitte zwischen den Rippen lassen die Stützteile des Tisches optisch leicht erscheinen.



Abb. 10 Seitenansicht.

Ähnlich wie die Seiten ist das Schriftenbehältnis an der im Profil karniesförmigen³¹ Vorderseite verziert: Sich überschneidende Kielbogenformen mit untergeordneten Masswerkrippen überziehen die in ihrer Gesamtheit nur schlecht sichtbare Schauseite des Frontunterbaus. Ein stützender, symmetrischer Steg hält als konturiert ausgesägtes Rippengebilde die Möbelwangen zusammen. Von einem zentralen Kielbogen ausgehend, reihen sich halbkreisförmige, tief profilierte, geschnitzte Stäbe als verbindende Elemente aneinander.

Die Rückseite des Tisches erscheint für den (zahlenden) Betrachter als Hauptseite. Eine schier überwältigende Flut ornamentaler Schnitzerei ergiesst sich über die horizontal unterteilte Rückwand. Die ganze Pracht wird aber erst nach dem Aufdrehen der Schwenkkonsolen offenbar – und leider bei aufgeklapptem Tischblatt wieder weitgehend verdeckt. Die gegenüber der Rückseite des Schriftenbehältnisses vorstehende hintere Wand des Tischkastens fällt durch eine Reihung scharfkantig geschnittener Kielbogen

mit verschränkten Blattendungen ins Auge. Auf einer untergeordneten Ebene springen passige Masswerkrippen in die Freiräume ein. Die Schnitzerei bereichert nur die nicht von den Schwenkkonsolen verdeckte Fläche.

Die Rückwand des Schriftenstauraums wird von einem Netz ineinander verschlungener, in der unteren Reihe vertikal gestürzter Astwerkrippen überspannt. Die dreiviertelrundplastischen Astwerkornamente endigen mit ineinandergreifenden scharfkantigen Blattformen, die den verbleibenden Freiraum weitgehend ausfüllen. Analog zu den vorgängig beschriebenen Ornamenten ergänzen auch hier auf einer zurückstehenden Ebene dreipassige Masswerkbogen den Innenraum der einzelnen Herzelemente. Ein Drallstab zwischen zwei Hohlkehlpfeilern schliesst den Möbelkörper gegen unten ab (Abb. 11).

Die beiden schwenkbaren Blattstützen rahmen, in den Ecken ausgerundet, bandförmig die rückwärtige Schauseite des Tisches dreiseitig ein. Ein wellenartiges Rankenband mit krausen Blattendungen hebt sich durch die noch bewegtere, feinteiligere Schnitzarbeit von den darunterliegenden Herzmotiven ab. Diese Ranken wachsen über einem Wasserschlag zum Tischblatt empor. An ihren Basen ist beidseitig ein grimmiger Drache dazwischengefügt. Gegen die erdrückenden, bedrohlichen Kräfte von oben stemmen sich zwei Knappen. Lässt sich die Darstellung der Figur rechts möglicherweise als Selbstbildnis des Schnitzers interpretieren, ähnlich wie wir das von Adam Krafft in der Tragefigur am Sakramentshaus in der St.-Lorenz-Kirche in Nürnberg kennen? In den Eckzwickeln der Stützen sind kernepickende Vögel zu sehen, vielleicht eine Anspielung auf die Bibelstelle im Matthäusevangelium, 6, 22, in der vor irdischen Sorgen gewarnt wird:



Abb. 12 Eckfigürchen, 2. Hälfte 19. Jh./Anfang 20. Jh.



Abb. 11 Schnitzereien Rückwand.

«Sehet die Vögel des Himmels an! Sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?»

Wieder durch eine andere, stilistisch sich stark von den übrigen Teilen abhebende Schnitzart unterscheidet sich die Dekoration des Zargengürtels am Tischkasten. Diese dem Betrachter am nächsten liegende Zone ist mit einem Wellenband von mehrfach in S-Bogen gelegten Buckelblättern mit ausgeprägten Mittelrippen verziert. Durch geschicktes Umlegen und erneutes Wenden der Blattspitzen füllen die Blätter sämtliche Zwischenräume der sich schlängelnden Gewächsdolden. Vom Untergrund grösstenteils abgelöst, scheinen diese vegetabilen Ornamente naturalistisch, wie im Wasser zu schweben. Dieser Effekt kommt dadurch zustande, dass das Krautgewächs auf kunstvolle Art hinterstochen ist und nur an wenigen Orten fast unsichtbar mit der Zarge in Verbund steht. Mit dieser verblüffenden Leistung demonstriert der mit Namen nicht bekannte Erbauer unseres Tisches an bestens sichtbarer Stelle jedermann seine überragende Meisterschaft. Eingefasst wird dieser Fries von zwei gedrehten, angeschnitzten Kordelverzierungen an der Blatt- und Bodenkante des Zargenkastens.

Die hinteren, zusammengezinkten Zargenecken sind viertelrund ausgehöhlt und mit in der Tiefe abgestuften Randleistenprofilen eingefasst. Rechts ist eine Frauengestalt und links ein männliches Figürchen über Eck in die Nische gestellt (Abb. 12). Diese beiden höchst qualitätvollen Kleinskulpturen sind nicht immer in den vorhandenen Nischen eingebettet gewesen, zumal Werdmüller sie auf seinen sonst sehr exakten Zeichnungen aus dem 19. Jahrhundert ausdrücklich ausgelassen hat. Ob die Nischen bewusst leer gelassen wurden, um den jeweiligen Besitzern die Möglichkeit zu individueller Ausschmückung zusätzlich einzuräumen, ist nicht auszumachen. In diesem Zusammenhang sei an die leeren Devisenmedaillons erinnert, die ab und zu an spätmittelalterlichen Möbeln aus dem weltlichen Bereich vorkommen. Die vollplastisch gestochene Dame steht leicht ausgedreht auf ihrem linken Standbein. Mit dem rechten Spielbein tritt auch der Fuss unter dem langen, in sanfte Falten fallenden Kleid in Erscheinung. Am Gürtel trägt sie ein in einer Scheide stekendes Messer. Von allerdings etwas jüngeren Darstellungen wissen wir, dass Frauen Messer und Bestecke in der Regel in Köchern trugen, die mit einer langen Kette am Gurt befestigt waren und auf Kniehöhe oder noch tiefer baumelten. Dieses kleine Detail könnte ein Hinweis dafür sein, dass es sich bei dem Figürchen um eine freilich sehr qualitätvolle Zutat aus dem 19. Jahrhundert handelt. Kommt dazu, dass es weder aus Linden- noch aus Kirschbaumholz gefertigt ist, sondern aus Buchsbaumholz. Mit der angewinkelten Hand³² hält sich die Frau am V-förmigen Halsausschnitt des Kleides, und mit der Rechten umschliesst sie einen geschnürten Geldbeutel. Diese Haltung wird unter anderem auch mit dem Hinweis auf den Weg der Weisen und der Gottlosen (Sprüche 4, 4–7) in Zusammenhang gebracht: «Dein Herz halte meine Worte; bewahre meine Gebote so wirst du leben. Erwirb Weisheit, erwirb Einsicht! Vergiss es nicht und weiche nicht von der Rede meines Mundes. Der Weisheit Anfang ist: Erwirb Weisheit und erwirb Einsicht um all diesen Besitz!» Sie hält den Geldbeutel achtlos in der niederhängenden Hand, damit womöglich auf die Stelle in den Sprüchen 9, 10 verweisend: «Nehmet lieber Belehrung an als Silber und Erkenntnis eher als Gold!»

Das Pendant in der linken Hinterecke zeigt desgleichen einen Mann mit gewelltem, halblangem Haar und turbanartiger Kopfbedeckung, wie sie unter vielen der Darstellungszeit entsprechenden Originalabbildungen aus dem 15. Jahrhundert nirgends gefunden werden konnte.³³ Über seinem Wams trägt er ein Cape, unter welchem seine linke Hand hervorschaut. In der Rechten hält er einen prall gefüllten Geldsäckel. Mit seinem gut sichtbaren Degen zeichnet er sich als freier Mann aus, vielleicht als Händler. Vielleicht weist diese selbstsichere Haltung auf den Vers 28 des 11. Kapitels der Sprüche hin, wo es heisst: «Wer auf seinen Reichtum vertraut, welkt dahin, die Gerechten aber grünen wie junges Laub.»

Wer diese qualitätvollen Figürchen geschaffen hat, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Sie lehnen sich im



Abb. 13 Bärtiger Alter, Rückwand.

Stil stark an Vorbilder aus dem 15. Jahrhundert an, weisen jedoch einige Fehler in der Darstellung auf, die sie klar als Werke des 19. Jahrhunderts erkennen lassen. Zudem sei nochmals auf das Fehlen der Figürchen in den Zeichnungen von Johann Konrad Werdmüller hingewiesen.

Zwei weitere Figuren, in Relief geschnitzt, schliessen an die vorher beschriebenen Eckplastiken auf der Rückseite an. Rechts strebt ein bärtiger Alter gegen die Mitte des Tisches (Abb. 13). Seine Bekleidung besteht aus einer Kopfbedeckung sowie einer Pelerine, die bandartig bzw. in Blattformen endet und alle nicht von der Figur bedeckten Flächen füllt. Mit seinem rückwärts gewendeten Kopf schaut er nachdenklich nach unten, wo seine linke Hand die nackte Scham verdeckt. Die Rechte weist lässig nach hinten. Dies könnte eine bildliche Darstellung des Spruches sein: «Lösegeld für das Leben ist manchem sein Reichtum, der Arme hört keine Drohung» (Sprüche 13, 8). Auf der linken Seite ist eine barhäuptige Mannesgestalt mit wallendem langem Haar und ebensolcher Bekleidung in Richtung Möbelecke schreitend dargestellt (Abb. 14). Mit seiner rechten Hand hebt er den flatternden Umhang hoch.



Abb. 14 Relieffigur, Rückwand.



Abb. 15 Heiliger Georg.

Betrübt richtet auch er seinen Blick rückwärts zu Boden, denn in den Sprüchen (13, 18) heisst es: «In Armut und Schande fällt, wer Zucht in den Wind schlägt, wer aber Rüge beachtet, der wird geehrt.» Beide Figuren weisen eine im Vergleich zu den übrigen plastischen Bildwerken des Tisches eigenständige Schnitz- und Ausdrucksart auf. Man ist versucht, sie mit Moriskentänzern zu vergleichen. Die ihnen eigene Dynamik unterscheidet sich stark von der zwar ebenso kunstvollen Ornamentik, die ihre Akzente anders, mit dem Stilmittel der Wiederholung und Summierung, setzt.

Nach diesem Überfluss an reicher Verzierung auf der Aussenseite des Zahltisches wird der Benützer in keiner Weise enttäuscht, wenn er den Tischkasten durch Aufklappen des Tischblattes öffnet. Erneut rahmen geschickt gefertigte, scharfkantig geschnittene, gewundene Blatt-ranken die sechsschübige, U-förmig angeordnete Schub-lädchenfront. Die überaus feinen Ranken sind separat aus dem Holze geschnitten und mit kleinen, unauffälligen Holznägelchen in der typischen, spätgotischen Hohlkehle montiert.



Abb. 16 Nackte Frau.



Abb. 17 Fordernder Reicher.



Abb. 18
Heischender Bettler.



Abb. 19 Vornehme Dame
mit Rodel und Schild.



Abb. 20
Abweisender Bettler.



Abb. 21
Abweisender Reicher.

Eine Folge von neun Figuren, wie es scheint, in mittelalterlicher Symbolik dargestellt, ziert die aufrechten Teile zwischen den Schublädchen. Von links nach rechts wird zuerst der heilige Georg gezeigt (Abb. 15), wie er den Opferfordernden Drachen bezwingt. Dann weist eine nackte Frau (Abb. 16) auf die fehlende Gerechtigkeit hin (Sündenfall: Sie schämten sich ihrer Nacktheit), aber auch darauf, dass man nichts von dieser Welt in den Tod und das jenseitige Leben mitnehmen kann: «Nackt sind wir in die Welt gekommen, nackt gehen wir.» Zwei weitere Darstellungen zeigen einen Geldfordernden Reichen in guter Kleidung (Abb. 17) und einen heischenden Bettler (Abb. 18) mit unterwürfigem, verlangendem, nach oben gerichtetem Blick. Beide Abbildungen verkörpern die Begehrlichkeit, die es zu vermeiden gilt. In der Mitte steht eine vornehme Dame mit einem Schild in der Rechten und einem Buch (Rodel) in der Linken (Abb. 19). Der Schild ist das Sinnbild des göttlichen Schutzes gegen schlechte Einflüsse, während das Buch an die Stelle im zweiten Buch Mose 32, 32 erinnert: «Nur wer sich versündigt, den streiche ich aus meinem Buch.» Spiegelbildlich zu den Heischenden stehen Bettler (Abb. 20) und Edelmann (Abb. 21) mit abweisender Hand und abgewandtem Blick als Mahnung dafür, dass man nichts unehrlich Erworbenes annehmen soll; Sirach 31, 5–8: «Selig der Reiche, der nicht dem Golde nachgeht.» Eine weibliche Gestalt (Abb. 22), die mit dem herabwallenden Kopfschleier ihre Blöße bedeckt, weist darauf hin, dass man sich gegen das Böse und die Versuchung schützen und sich im übertragenen Sinn auch unredlicher Geschäfte enthalten soll. Die letzte Figur (Abb. 23), ein mit Brustharnisch geschützter Schildhalter, erinnert an die Worte des Apostels Paulus im 2. Korintherbrief, 10, 4:



Abb. 22
Dame mit Schleier.



Abb. 23
Geharnischter Schildhalter.

«Legt die Waffenrüstung Gottes an . . . , so steht fest, eure Lenden umgürtet mit der Wahrheit, angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, die Füße beschuht mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens, zu alledem nehmet noch den Schild des Glaubens.»

Die lebendige Bildersprache des Mittelalters, die den Wettinger Zahltisch schmückt, richtet sich an den Zahlenden wie auch an den Einnehmer von Zehnten und

Zinsen. Im Vordergrund des Bildprogramms stehen die Themen der Gerechtigkeit und des ehrlichen Umgangs mit irdischen Mitteln (Geld). Selbst in den reichen Ast- und Rankenwerk-Ornamenten wird auf Symbole zurückgegriffen: Die verschlungenen Herzen lassen vielfältige Deutungen zu, wie Liebe, Treue, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Restaurierungen

Allem Anschein nach sind im Laufe der Jahrhunderte an unserem Tisch nur ganz wenige Unterhaltsarbeiten getätigt worden, die in die Substanz eingriffen. Wie es scheint, sind die ersten konsolidierenden Eingriffe erst im Zeitpunkt des Verkaufes ins Ausland oder im Ausland selbst an die Hand genommen worden. Diesen Schluss legen die Zeichnungen von Johann Konrad Werdmüller nahe, die deutlich eine auf die bodennahe Feuchtigkeit und auf mechanische Verletzungen im Bereich der Kufenfüsse zurückzuführende Degradierung aufzeigen. Am Original können sorgsam eingefügte Ergänzungen nachgewiesen werden. Aufgrund der gleichen Zeichnungen lassen sich auch die schon erwähnten Ergänzungen der Schublädchen im Zargenkasten belegen.

Eine Restaurierung in den Jahren 1977/78 brachte eine neue Erkenntnis: Nachdem eine langwierige, über ein halbes Jahr dauernde Reinigung vorangegangen war, kam endlich das originale Linden- und Kirschbaumholz wieder zum Vorschein (Abb. 24). Die mittelalterliche Helligkeit und Farbenfreude trat nach langer Zeit wieder ans Tageslicht. Unzählige Wachs- und Schmutzschichten verbargen die natürliche Ausstrahlung dieses Möbels. Mehr noch: Die dunkelbraune Oberfläche, die kaum noch die Struktur des Holzes erahnen liess, führte zum irrtümlichen Eintrag im Hauptkatalog, wonach der Tisch «von Nussbaumholz gefertigt» sei. Da besonders im Bereich der Skulptur und Ornamentik erhebliche Schwierigkeiten bei der Beseitigung der Schutzschicht auftraten, konnte diese nur mit speziell angefertigten Spateln nach vorangegangener Einweichung mit Lösungsmitteln abgetragen werden. Das Schliessen von Fehlstellen, besonders am Blattwerk der Tischkastenzargen, gehörte zu den ergänzenden Massnahmen (Abb. 25).

Eine erhebliche Intervention erforderten die riesigen Spalten im Tischblatt. Mit einem Manko von 1,5 bis 1,7 cm fielen die klaffenden Schründen gegenüber der restlichen hochgradigen Qualität des Tisches derart störend auf, dass im Einvernehmen mit dem Konservator auch hier eine Schliessung der Lücken und gleichzeitig eine Konsolidierung des Deckels im Hinblick auf spätere Schäden beschlossen und ausgeführt wurden.³⁴ Mit einer Wachs-

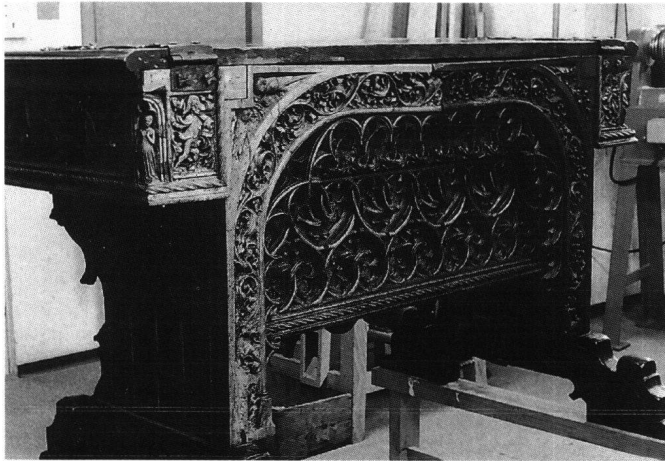


Abb. 24 Teilweise gereinigte Rückseite.

Die an den verschiedenen Orten applizierten Schnitzereien sind in Technik, Ornamentik und Bedeutung dem Möbel vollkommen angepasst. Die weniger gut sichtbaren Stellen der Tischwangen sind nur in Flachschnitt hergestellt. Dagegen heben sich die Tragseitenverzierungen an der Aussenseite mit den der Architektur entlehnten Elementen ab. Grossflächigere, im Feinheitsgrad mässige Schnitzereien auf den Seiten und vorne stehen im Gegensatz zu den kompakten, kleinteiligeren ornamentalen Verzierungen auf der Rückseite. Eher sanftbeschwingt nehmen sich die wogenden Ranken an den Zargen des Tischkastens aus. Der Schwierigkeitsgrad der Schnitzereien ist auf die Bedeutung und die gute Einsehbarkeit abgestimmt. Der Flachschnitt ist dabei die am einfachsten zu erstellende Verzierungsart. Ornamentale Schnitzereien sind für den Berufsmann bereits eine ganz ordentliche Herausforderung. Sie sind aber wegen ihrer Wiederholungen und der oft regelmässigen bzw. geometrischen Formen noch immer nicht so schwierig auszuführen wie Bildschnitzereien. Die figürliche Skulptur verlangt grosses Können vom Künstler, gilt es doch Proportionen, Gestik und Ausdruck in der Physiognomie zu einem sprechenden Ganzen zu vereinigen. Die Dreidimensionalität ist dabei die höchste Steigerung der figürlichen Darstellung. An unserem Zahltisch offenbart sich dies auch im ornamentalen Bereich am Zargengürtel des Tischkastens, wo stark verworfene, sich wild schlängelnde, seetangartige Buckelranken vollplastisch und hinterstochen ausgeführt sind.

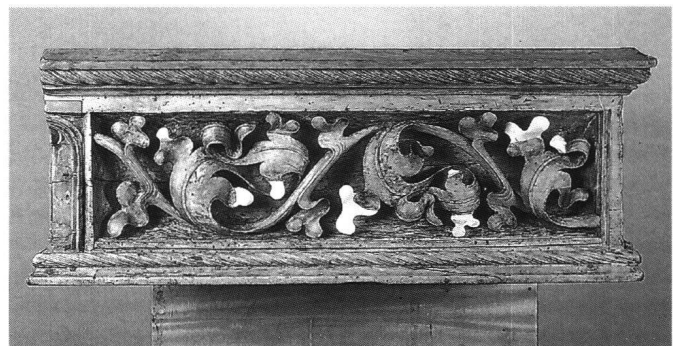


Abb. 25 Geschlossene Fehlstellen im Blattwerk.



Abb. 26 Schachspiel mit dem Tod, von Meister B⁺R, um 1480/90. Kupferstich. Berlin, Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett.

emulsion konnte die Oberfläche des Möbels erneut geschützt werden. Dieser Überzug verleiht ihm nun einen zurückhaltenden Seidenglanz.

Die zum Teil verrosteten Beschläge wurden nach erfolgter Lösung der Korrosionsschicht mit Drahtbürsten gereinigt. Wo es anhand von Spuren sichtbar war, sind die Beschläge mit Leinöl dunkel eingebrannt und mit einem Schutzlack gegen eine erneute Oxydierung geschützt worden. Auch bei den feinteilig geschlosserten Eisenwaren ist somit eine kontrastierende Farbigkeit festzustellen, besonders weil einzelne Partien original hell verzinkt sind.

Zur Bedeutung des Zahlisches von Wettingen

Leider gibt es vor allem aus dem 15. Jahrhundert nur eine ganz beschränkte Zahl vergleichbarer Zahlische. Heinrich Kreisler bildet in seinem Standardwerk «Die Kunst des deutschen Möbels», Bd. I, nur gerade fünf mehr oder weniger vergleichbare Möbel ab. Bezeichnenderweise ist ein wei-

terer Tisch aus Basel, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, in ähnlicher Aufmachung bekannt. Er ist zur Zeit im Historischen Museum Basel ausgestellt. Freilich ist das besagte Stück stark ergänzt und total neu gefasst. Immerhin ist der Kernteil, der Zargenkasten, original erhalten. Er weist folgende Parallelen zum Zahlisch von Wettingen auf: den Schubladchen- und Schreibzeugeinbau, eine Öffnung mit Deckel zu einem unter den Zargenkasten angebauten Schriftenbehältnis und das Merkmal, dass das Zargenvorderstück am aufklappbaren Tischblatt befestigt ist. Dieses Konstruktionsdetail konnte sonst nur auf einer Altartafelmalerei festgestellt werden. Die Tischplatte am Basler Tisch weist eine ähnliche Konstruktion auf, ist jedoch mit zwei völlig unglaublichen Drahtbügelscharnieren angeschlagen und kann nur senkrecht geöffnet werden. Zwei weitere Zahlische aus Westfalen und Treffurt an der Werra (Thüringen) haben vergleichbare untergebaute Schriftenbehältnisse, wie sie am Wettinger Zahlisch auch vorkommen. Obwohl Aufklappmechanismen für Tischblätter bereits im 15. Jahrhundert bekannt und, wie es scheint, beliebt sind, erstrecken sie sich meist auf Tischverlängerungen, die auf Auszugleisten abgestützt werden. Andere Öffnungs- bzw. Erweiterungsarten von Tischblättern bestehen in mit Kulissen³⁵ versehenen Tischplatten. Der Einbau von Schwenkkonsolen zur Abstützung des in der Breite aufklappbaren Blattes ist für diese Zeit meines Wissens sonst kaum belegt. Einzig ein ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts zu datierender Spieltisch ist aufgrund seiner absolut exakten zeichnerischen Wiedergabe nach einem Originaltisch durch den Meister B⁺R auf einem kolorierten Kupferstich als nächster Verwandter unseres Zahlisches zu betrachten.³⁶ Auf dem gleichen Prinzip beruhende einheimische Tische sind uns hauptsächlich erst aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert bekannt.

Innerhalb des Möbelbestandes des 15. Jahrhunderts nimmt also der Zahlisch von Wettingen eine hervorragende Rolle ein. Durch seine reiche Ausführung hebt er sich deutlich auch von den übrigen zeitgenössischen Möbeln im Landesmuseum ab. Gerade dieser Reichtum an Verzierungen und fortgeschrittener Handwerkskunst belegt die Kostbarkeit. Hält man sich vor Augen, dass sich die Schreiner und Kistler nur wenige Generationen vor dem Bau dieses Tisches von der Berufsgruppe der Zimmerleute gelöst und sich zu einer eigenständigen Handwerks-gattung entwickelt hatten, wird der Wert dieser in jeder Beziehung hochstehenden Arbeit unterstrichen. Angesichts der Qualität des Stücks ist aber auch daran zu denken, dass der Entwurf dazu von einem Goldschmied oder einem Architekten/Baumeister stammen könnte. Nur wenige Jahrzehnte zuvor übte die Kunsthandwerkerfamilie der Parler beispielsweise weitreichende Einflüsse auf die Gesamtheit der bildenden Handwerker aus.

«La table Soltikoff», wie unser Zahlisch während längerer Zeit in der Fachwelt des Möbels genannt wurde, hat nach mehr als einem halben Jahrtausend nichts von seiner Ausstrahlung und der von Abt Rudolf Wülfinger ihm zuge-dachten Bedeutung verloren.

ANMERKUNGEN

- 1 Eine Dokumentation über den Zahltisch von Wettingen war seit 1889 im Landesmuseum vorhanden.
- 2 Siehe zur Datierung, S. 238.
- 3 Im Historischen Museum des Kantons Aargau, Schloss Lenzburg.
- 4 Heinrich Fries (1819–1885) stammte aus einer alten Zürcher Goldschmiedefamilie; er schuf vor allem historisierende Arbeiten.
- 5 Hof Heerenberg, heute genannt Herrenberg, Gemeinde Bergdietikon AG. Möglicherweise war hier eine der Sommerresidenzen der Äbte von Wettingen. Auf der Karte des Klosters Wettingen über die niedere Gerichtsbarkeit von 1657 erscheint der Heerenberg als städtlicher Gebäudekomplex.
- 6 Heinrich Fries hielt sich auf seiner Wanderschaft unter anderem auch in Paris auf; die Bekanntschaft mit dem Antiquitätenhändler Löwengard dürfte er in jener Zeit gemacht haben.
- 7 Johann Konrad Wermüller (1819–1892); 1839–1845 an der Kunstakademie München, 1855–1890 Zeichnungslehrer an der Bauschule des Polytechnikums in Zürich, ab 1875 als Honorarprofessor.
- 8 Als Besitztum von Fürst Soltikoff erhielt der Tisch in der Umgangssprache der damaligen Kenner und Sammler den Namen «table Soltikoff».
- 9 Kreditgesuch an den Bundesrat. Der jährliche Ankaufskredit für Altertümer betrug 1925 nur Fr. 50 000.–.
- 10 HANS LEHMANN, *Ein gotischer Tisch*, in: 34. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums, 1925, Zürich 1926, S. 58–76.
- 11 Es sind noch zwei weitere und einige jedoch nur noch fragmentarisch erhaltene Zahltische, vorwiegend aus dem 16. Jahrhundert, vorhanden, die Schubladchen und ein Rodelbehältnis aufweisen.
- 12 Der Schöne Stil soll seinen Ursprung in der Kunst- und Bauhandwerkerfamilie Parler haben: HERBERT BECK, *Führer durch die Sammlungen, Bildwerke des Mittelalters I*, Liebieghaus-Museum alter Plastik, Frankfurt a.M. 1980, S. 186.
- 13 Bodennahe, horizontale, ausgeschnittene Basiselemente.
- 14 Behältnisteil unter der Tischplatte; Zargen sind konstruktive Verbindungselemente an körperhaften Gefügen bzw. Geräten.
- 15 Lippenartiges, am Stück vorstehendes Verbindungselement, das normalerweise in eine Vertiefung, Nut eingreift.
- 16 Vertiefung, meist mit rechteckigem Querschnitt, für konstruktive Verbindungen.
- 17 Mit schrägen Flanken, fingerartig ineinandergreifendes Zapfengefüge, das Brettenden miteinander verbindet. Die Augsburger Meisterstücksverordnung von 1489 besagte: «Es sollen mindestens sechs Zinken nebeneinander mit Schwalbenschwänzen (Gegenstück) gemacht werden.»
- 18 Als Gehrung bezeichnet man im Holzgewerbe einen schrägen Anschnitt des Hirnholzes (vgl. Anm. 22), meist in einem Winkel von 45°.
- 19 Tischplatte.
- 20 Geradehalte-Element, das mit der Brettfläche durch Zapfen, Nut und Kamm flächenbündig am Hirnholz verbunden ist.
- 21 Als Überschlag bezeichnet man in der Schreinerei einen fugenabdeckenden Vorsprung, der meist an Klappen, Türen und Schubladenvorderstücken vorkommt.
- 22 Hirnholz wird der im Querschnitt des Baumstammes gesehene Teil des Holzes, mit den Jahrringen, genannt.
- 23 Anschlagen heisst in der Fachsprache montieren, befestigen, annageln.
- 24 Gotisches, bogenförmiges Stilelement.
- 25 Ausklingen heisst ausschneiden, aussparen, besonders in Zusammenhang mit gewissen Holzverbindungen.
- 26 In halber Dicke eingelassene Zapfen.
- 27 Separate, der Zimmereitechnologie entlehnte, über Eck angeordnete Rahmenversteifung.
- 28 Über- und untergeordnete Möbelglieder, gut und weniger gut sichtbare Stellen.
- 29 Krabben, Fialen usw. fehlen aus technischen Gründen.
- 30 Beim Flachschnitt werden lediglich die Konturen einer Darstellung ins Holz eingeschnitten und der neutrale Hintergrund mit dem Stechbeitel ausgebrochen. Der Grund ist meist nicht sauber überarbeitet und wirkt mit der rauhen Fläche als Kontrast zum glatt gehobelten Holz der Oberfläche.
- 31 Als Karnies bezeichnet man eine s-bogenförmige Profilierung.
- 32 Normalerweise wird die Selbstbeziehung durch das Aufschlagen der geschlossenen Faust auf das Herz dargestellt. Es kann sich also nicht um eine Bekennergeste handeln.
- 33 Ein weiterer Hinweis auf die spätere Entstehungszeit der Eckfiguren.
- 34 Das Tischblatt wurde total demontiert, die Einzelteile neu verleimt, denn zwei von drei Füllungsbrettchen waren in sich selbst zerrissen. Mehr noch: Es kamen weit klaffende Fugen zwischen den einzelnen Brettchen dazu. Besonders hinderlich für ein schadenloses Weiterbestehen waren auch die aufgeschraubten Langbandscharniere, die bei erneuter Kontraktion oder Anschwellen des Blattes zu neuen Rissbildungen beigetragen hätten. Mittels einer absperrenden, querlaufenden Mittelschicht wurden die Bewegungen des Holzes unterbunden und dennoch die originale Oberfläche auf beiden Seiten des Tischblattes beibehalten.
- 35 Kulissen sind in der Schreinersprache Auszugleisten, Schiebeleisten.
- 36 Schachspiel mit dem Tod, Meister B⁺R, um 1480–1490; Kupferstich koloriert, H.: 30,2, B.: 22,4 cm; Kupferstichkabinett Lehrs VI Nr. 16, Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz Berlin.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–5, 11–23, 25: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

Abb. 6–10, 24: Verfasser.

Abb. 26: Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz, Berlin.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Zählisch aus dem Kloster Wettingen gelangte im Jahre 1925 in die Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums. Die Untersuchung unterstreicht die Einzigartigkeit dieses bereits vom Typ her seltenen Tisches und präzisiert dessen Entstehungsdatum in die 1430er Jahre. Die detaillierte Betrachtung von Konstruktionstechnik und Schnitzdekor hebt die qualitativ hochstehenden handwerklichen und bildhauerischen Fähigkeiten des unbekanntem Herstellers hervor. Aus den ornamentalen und figürlichen Schnitzereien ergibt sich ein geschlossenes Bildprogramm, das den eigentlichen Zweck des Möbels als Repräsentationsstück und als Zählisch sinnvoll vor Augen führt.

RÉSUMÉ

La table de compte provenant du couvent de Wettingen fait partie de la collection du Musée national suisse depuis 1925. L'essai fixe la date de la création vers 1430 et souligne l'importance de cette table dont le type est très rare. L'examen détaillé de la construction technique et du décor sculpté sur bois met en évidence les grandes qualités d'artisan et de sculpteur du menuisier inconnu. L'étude approfondie de l'ornement sculpté révèle tout un programme d'images qui affirme la fonction du meuble en tant que pièce de représentation et de table de compte.

RIASSUNTO

Lo scrittoio del convento di Wettingen venne acquisito dal Museo nazionale svizzero nel 1925. Lo studio dello scrittoio, appartenente a una tipologia di per sé già rara, ne sottolinea l'unicità e permette di datarlo del periodo attorno al 1430. Un'analisi dettagliata delle tecniche di costruzione e dell'intaglio decorativo mette in risalto le qualità artigianali e scultorie dello sconosciuto autore. La disposizione dell'intaglio ornamentale e figurativo lascia dedurre un ciclo d'immagini completo che sottolinea la funzione reale dell'opera in quanto scrittoio e mobile di rappresentanza.

SUMMARY

The counting table from the monastery in Wettingen came to the Swiss National Museum in 1925. The study stresses the uniqueness of this in itself rare kind of table and narrows the date down to the 1430s. Detailed examination of the construction and the decorative carving reveals the exceptional manual and sculptural skills of its unknown maker. The ornamental and figurative carvings show a complete picture cycle, clearly demonstrating the purpose of the item as a showpiece and a counting table.